



Neujahrsansprache des Präsidenten 2023

- Es gilt das gesprochene Wort -

25. Januar 2023

Wenn man sich die in den letzten Wochen erschienenen Jahresrückblicke auf 2022 anschaut, meine Damen und Herren, so herrscht große Einigkeit: Es war kein gutes Jahr für die Welt. Corona machte uns weiterhin zu schaffen, wenngleich die Lage sich im Laufe des Jahres deutlich verbesserte. Russlands Überfall auf die Ukraine hat uns moralisch erschüttert und unser Weltverständnis einschneidend verändert. Der Krieg kostete tausende Ukrainerinnen und Ukrainer das Leben, Millionen mussten fliehen. In Deutschland und vielen anderen Ländern stiegen die Gas- und Strompreise stark an. Und apropos Energie: Auch mit dem 2-Grad-Ziel, das ja gerade von Potsdamer Klimaforscherinnen und -forschern mit gesetzt wurde, sieht es nicht gut aus.

Gleichwohl können wir uns, meine Damen und Herren, in Deutschland einigermaßen glücklich schätzen, finde ich. Die allermeisten von uns müssen trotz eines etwas knapperen Budgets weder hungern noch frieren. Bundes- und Landesregierungen haben kurzfristig Hilfspakete geschnürt für die, die Hilfe am nötigsten brauchen. Trotz der multiplen Krisen konnten wir an den Hochschulen vernünftig arbeiten, Forschung, Lehre und Transfer betreiben. Die erforderlichen Aufwüchse bei den Heizkosten wurden zum Großteil vom Land Brandenburg getragen, wofür wir Hochschulen außerordentlich dankbar sind. Unsere Studierenden wissen es zu schätzen, von ihren Hochschulen nicht nur intellektuell, sondern auch wärmetechnisch versorgt zu werden, was übrigens auch aus volkswirtschaftlicher Sicht Sinn ergibt.

Diese Lichtblicke in Zeiten der Krise wirken sich nach meiner Wahrnehmung sehr konkret auf die Stimmung unserer Studierenden und Dozierenden aus. Man merkt es, wenn man sich auf dem Campus aufhält und mit den Menschen spricht: Die Stimmung ist gut, wir lassen uns von den Krisen nicht einschüchtern. Das gemeinsame Lehren und Lernen auf dem Campus als sozialem Raum hilft auch emotional, sich von den unschönen Entwicklungen um uns herum nicht allzu sehr runterziehen zu lassen.

Lassen Sie uns nicht vergessen: Ein lebendiges und ertragreiches Hochschulleben ist nur möglich, wenn man auf dem Campus zusammenkommt, wenn dort jederzeit die freie Rede möglich ist und wenn statt *Cancel Culture* Toleranz gegenüber Andersdenkenden herrscht. Dass diese Toleranz gegenüber ganz anders Denkenden weh tut, liegt in der Natur der Sache, ist aber eine unvermeidliche Konsequenz der gerade im akademischen Raum gebotenen Offenheit.

Sie wissen, ich habe mich damit schon des Öfteren beschäftigt. Auch 2022 hat uns diese Frage bewegt. Gibt es das überhaupt, eine *Cancel Culture*? Oder ist das eine Erfindung paranoider alter weißer Männer? Ich darf hierzu die Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie zitieren, bekannt geworden vor allem durch ihren Roman *Americana*. Vor wenigen Monaten erzählte sie in ihrer viel beachteten *Reith Lecture* von ihrer Kindheit in Nigeria. Wenn ihre Eltern Besuch hatten, sei stets laut miteinander diskutiert worden – nur wenn es um die herrschende Militärdiktatur ging, sei geflüstert worden. Sie fuhr fort:

“We would not expect this whispering in a democracy. Freedom of expression is after all, the bedrock of open societies. But there are many people in Western democracies today who will not speak loudly about issues they care about because they are afraid of what I will call, ‘social censure’, vicious retaliation, not from the government, but from other citizens.”

Diese Art von sozialer Selbstzensur ist gefährlich, denn sie führt zur Bildung von Meinungsblasen und verhindert Innovation und Kreativität. Ich habe diese Selbstzensur schon an mir selbst beobachtet. Bestimmte Dinge denkt man, man sagt sie aber nicht, obwohl sie durch-

aus diskutabel erscheinen. Oft geschieht dies als Ausdruck von Höflichkeit, man will sein Gegenüber schonen. Aber wie weit darf diese Form der Zurücknahme gehen? Ein gewisses Maß an Konfrontation ist doch Teil eines normalen Diskurses.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel illustrieren, das erneut mit Chimamanda Ngozi Adichie zu tun hat. Sie hatte 2017 auf die Frage „Are trans women women?“ geantwortet: „Trans women are trans women.“ Dass dies zu äußerst negativen Reaktionen im Netz führte, wird niemanden hier überraschen. Aber darf uns dies daran hindern, über solche Fragen überhaupt zu diskutieren? Sicherlich wird sowohl die Aussage „Transmänner sind Männer“ als auch die Aussage „Transmänner sind keine (wirklichen) Männer“ von verschiedenen Teilen der Gesellschaft außerordentlich unterschiedlich gesehen. Beide Aussagen würden – öffentlich geäußert – wohl einen sogenannten Shitstorm provozieren. Schon die Diskussion auf der Metaebene, die ich hier führe, dürfte kontrovers sein. Gleichwohl: Man muss solche Diskussionen führen dürfen! Denn sie sind Teil unseres offenen und toleranten Diskurses. Dass dabei sorgfältig darauf geachtet werden muss, andere nicht ohne Not zu verletzen, versteht sich von selbst. Aber wie wir alle wissen, gehört es zu einer guten Streitkultur, auch angegriffen werden zu dürfen, ohne alles gleich persönlich zu nehmen.

Mit Offenheit und Aufgeklärtheit können Hochschulen gerade in Krisenzeiten zeigen, was in ihnen steckt: Dass sie sich auch jenseits ihrer Aufgaben in Lehre und Forschung gesellschaftlich engagieren – so im Umgang mit geflüchteten Wissenschaftlerinnen und Studierenden. Dass sie agil auf unerwartete Herausforderungen reagieren können – so bei der fast kompletten Verlegung des Lehrbetriebs in den digitalen Raum, als Corona über uns kam. Dass sie nicht nur Schulen für ältere Schülerinnen und Schüler sind, sondern Orte international bedeutsamer Spitzenforschung. Spitzenforschung, mit der sie zur Lösung drängender gesellschaftlicher Probleme, der „Grand Challenges“, beitragen – so bei der Entwicklung des BioN-Tech-Impfstoffes, die ein direktes Ergebnis eines universitären, DFG-geförderten Forschungsprojekts war, und genauso bei der Suche nach Strategien im Kampf gegen den menschengemachten Klimawandel, an der besonders viele Potsdamer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt sind.

An der Universität Potsdam werden wir die Spitzenforschung weiter fördern, denn gerade sie dient dem Gemeinwohl. So sind wir derzeit intensiv damit beschäftigt, uns auf die nächste Runde der Exzellenzstrategie vorzubereiten. Geplant ist, mit drei Clusteranträgen ins Rennen zu gehen: in den Themenfeldern Klima und Wasser, Bioökologie und Kognition.

Zudem schreitet der Ausbau des Lehramtsstudiums voran. Auch wenn uns hier ein wichtiger Mitstreiter sehr fehlt: Unser langjähriger für Studium und Lehre zuständige Vizepräsident Professor Andreas Musil hat, wie viele von Ihnen wissen, am 17. Juni 2022 den Kampf gegen den Krebs verloren. Er fehlt uns ganz außerordentlich. Seine Begeisterung für eine moderne Lehramtsbildung soll uns Ansporn sein, die Arbeit in seinem Geiste fortzuführen. Wir stocken die Anzahl der Studienplätze weiter auf, und wir festigen die für Potsdam typische Verschränkung von Lehrerinnen- und Lehrerbildung einerseits und empirischer Bildungsforschung andererseits. So können aktuelle Forschungsergebnisse, gerade im Bereich der Digitalisierung des Klassenzimmers, direkt in unsere Studiengänge einfließen. So hoffen wir auch, noch mehr junge Menschen für ein Lehramtsstudium zu begeistern. Insbesondere in den Naturwissenschaften bleiben da bundesweit leider noch viel zu viele Studienplätze unbesetzt.

Unsere Jüdische Theologie ging 2022 durch schwere Zeiten. Persönliches Fehlverhalten, Ad-Hominem-Attacken, aber auch grundlegende inhaltliche Differenzen zur Frage, wie Theologie an einer säkularen Universität organisiert sein sollte, haben zu den in der Presse hinlänglich diskutierten Turbulenzen geführt. Noch sind wir nicht über den Berg, aber lassen Sie mich an dieser Stelle noch einmal meinem Optimismus Ausdruck geben, dass unser Modell der Jüdischen Theologie gestärkt aus den Kabalen hervorgehen wird. Die Diskussionen über die zukünftige Organisation sind noch in vollem Gange, werden aber im Laufe des Jahres zu einem Abschluss kommen.

Ein anderes offenes Problemfeld liegt im Hochschulbau. Die Expansion unserer Universität führt zu Raumbedarfen, die bisher noch nicht annähernd gedeckt werden konnten. Raumbedarfe auf allen unseren Campi – Griebnitzsee, Neues Palais, Golm und auch Rehbrücke. Die stark gestiegenen Gewerbemieten sind für uns ein Hemmnis, mehr aber noch, dass der Neubau eines Gebäudes im öffentlichen Kontext nicht mehr unter 10 Jahren Planungs- und Bauzeit zu machen ist. Hier brauchen wir die Hilfe vom Land Brandenburg. Aufgrund der coronabedingten Etatkürzungen wurden einige unserer Bauprojekte um Jahre nach hinten geschoben. An dieser Stelle bitten wir die Landesregierung dringend um Korrektur.

Doch lassen Sie mich nicht auf einer negativen Note enden. Die Universität Potsdam entwickelt sich weiterhin gut, wie viele Parameter zeigen. So haben sich unsere Bemühungen erneut in den aktuellen Hochschulrankings niedergeschlagen. Im zuletzt erschienenen Times Higher Education (THE) Ranking haben wir unter den über 400 deutschen Hochschulen einen sehr respektablen 23. Platz erreicht. Bei den sogenannten „jungen“ Hochschulen, die vor weniger als 50 Jahren gegründet wurden, liegen wir deutschlandweit sogar auf Platz 1.

All dies wäre ohne Ihre Unterstützung und Mitarbeit nicht möglich gewesen. Lassen Sie mich daher zum Abschluss Ihnen allen danken – unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, unseren Professorinnen und Professoren und unseren Studierenden für ihre außergewöhnliche Leistungs- und Einsatzbereitschaft in herausfordernden Zeiten! Unseren Ehemaligen und Freunden danke ich für ihre Solidarität und ihre Bereitschaft, uns auch bei schwierigen Entscheidungen zu unterstützen. Bleiben Sie uns gewogen! Auf ein gutes Jahr 2023 und ein baldiges persönliches Wiedersehen! Das akademische Licht leuchte hell! Gerade in Krisenzeiten!